Drei Haltestellen von deinem Zuhause entfernt

Es wird immer leichter, sich zu treffen. Und immer schwerer, über die Abreise zu sprechen.



Laura Bellini

Drei Haltestellen von deinem Zuhause entfernt

Es wird immer leichter, sich zu treffen. Und immer schwerer, über die Abreise zu sprechen.

Laura Bellini

ROMANS

ISBN: 9788384903896

ALL-IN Rafał Płonkowski



INHALTSVERZEICHNIS

INTRO 5

Kapitel 1 - Eine Karte der Dinge, die man nicht festhalten kann 13

Kapitel 2 - Ein Vertrag ohne Kleingedrucktes..... 26

Kapitel 3 - Die Haltestelle, die auf keiner Karte stand 38

Kapitel 4 - Ein Abendessen, bei dem man nicht über die Arbeit spricht 50

Kapitel 5 - Das Recht, Nein zu sagen 61

Kapitel 6 - Nur einen Atemzug entfernt..... 72

Kapitel 7 - Zwischen zwei Haltestellen..... 83

Kapitel 8 - Ein Ort, an dem man die Welt vor der Tür lässt 94

Kapitel 9 - Geschichten, die es wert sind, bewahrt zu werden..... 105

Kapitel 10 - Alles, was wir einander bisher nicht gesagt hatten..... 117

Kapitel 11 - Platz für eine zweite Zahnbürste..... 129

Kapitel 12 - Ein Termin, der nicht im Kalender stand..... 141

Kapitel 13 - Der Preis schöner Versprechen..... 153

Kapitel 14 - Was wir fürchten zu verlieren..... 163

Kapitel 15 - Das Datum, das er nicht aussprechen wollte 174

Kapitel 16 - Die Stille nach der letzten Straßenbahn 186

Kapitel 17 - Die Wege, die wir selbst wählen..... 196

Kapitel 18 - Der erste Schritt ohne Garantie 206
Kapitel 19 - Eine Karte mit Platz für zwei 217
Kapitel 20 - Drei Haltestellen von zu Hause 229

INTRO

Wenn ich an jenem Morgen die frühere Straßenbahn erwischt hätte, wäre ich Adam Wilga wahrscheinlich nie begegnet. Und wenn ich Adam nicht kennengelernt hätte, würde ich vielleicht noch immer glauben, dass die sichersten Entscheidungen diejenigen sind, die man allein treffen kann, ohne jemanden nach seiner Meinung fragen zu müssen.

Aber ich war genau vier Minuten zu spät gekommen.

Ich stand an der Haltestelle am Plac Wszystkich Świętych, unter den Arm eine Zeichenrolle mit Ausdrucken geklemmt, in der anderen Hand mein Telefon, das mich seit sechs Uhr morgens unablässig an alles erinnerte, was ich noch nicht erledigt hatte. Krakau roch nach nassem Stein und Kaffee aus der nahe gelegenen Bäckerei. Das Novemberlicht war so blass, als hätte jemand vergessen, die Illustration des Himmels fertigzustellen.

Auf dem Display leuchtete eine Nachricht von Marta, meiner Agentin.

Luiza, ich brauche bis Freitag deine endgültige Zusage. Die Künstlerresidenz in Kopenhagen wird nicht warten. Das ist wirklich eine große Chance.

Ich wusste es.

Ich war vierunddreißig Jahre alt, selbstständig, wohnte seit sechs Jahren in derselben Mietwohnung und hatte genug Erfahrung gesammelt, um zu wissen, dass große Chancen selten zu einem günstigen Zeitpunkt kamen. Seit Monaten arbeitete ich an einer eigenen Serie von Stadtillustrationen. Die Residenz in Kopenhagen bedeutete zwei Monate ungestörte Arbeit, eine Ausstellung und die

Möglichkeit, auf einem Markt Fuß zu fassen, auf dem mich niemand fragen würde, ob ich nicht noch einmal etwas Ähnliches machen könnte, nur ein bisschen bunter.

Ich wollte fahren. Ich wollte es wirklich.

Trotzdem brachte ich es nicht über mich, auf die Schaltfläche zur Teilnahmebestätigung zu tippen.

Die Straßenbahn der Linie acht fuhr mit ihrem charakteristischen metallischen Kreischen ein. Ich stieg durch die hinterste Tür ein, zwängte mich zwischen zwei Studentinnen und einem älteren Herrn mit einer Einkaufstasche hindurch und setzte mich ans Fenster. Die Zeichenrolle lehnte ich gegen meine Knie, das Telefon steckte ich in die Manteltasche.

Erst da bemerkte ich den Mann, der mir gegenüberstand.

Er hatte dunkles Haar, das über dem Kragen seines marineblauen Mantels ein wenig zu lang war, und das Gesicht eines Menschen, der es nicht nötig hatte, der Welt zu beweisen, dass er es irgendwohin eilig hatte. In einer Hand hielt er ein Buch, in der anderen einen Pappbecher mit Kaffee. Er las im Stehen in der fahrenden Straßenbahn, mit der Selbstverständlichkeit eines Menschen, der das schon seit Jahren tat.

Was mein Interesse weckte, war allerdings nicht sein Aussehen, sondern die Art, wie er sein Buch zuklappte, als eine ältere Frau versuchte, ihre schwere Tasche zu verrücken.

Ohne seine Hilfsbereitschaft zur Schau zu stellen, stellte er den Becher auf die breite Fensterbank, half ihr und kehrte anschließend zu seiner Lektüre zurück.

Ich dachte, wie selten man Menschen begegnete, die aufmerksam sein konnten, ohne dafür Dankbarkeit zu erwarten.

Dann bremste die Straßenbahn abrupt.

Die Zeichenrolle rutschte mir unter dem Arm hervor, schlug auf dem Boden auf und rollte direkt vor seine Schuhe.

„Ich glaube, die hier versucht, Ihnen davonzulaufen“, sagte er.

Er hob sie auf, bevor ich überhaupt aufstehen konnte.

„Nicht zum ersten Mal. Meine Projekte neigen dazu, eigenständig Entscheidungen zu treffen.“

Er lächelte, aber nicht auf die Art von Menschen, die bereits ihre nächste schlagfertige Antwort vorbereiteten.

„Vielleicht wissen sie ja, wo sie hinwollen.“

„Dann sind sie klüger als ich.“

Er reichte mir die Rolle. An seinen Fingern entdeckte ich einen blauen Tintenfleck. Außerdem hatte er eine kleine Narbe in der Nähe des Daumens, die schon alt aussah. Solche Einzelheiten fielen mir aus beruflicher Gewohnheit auf. Illustratoren beobachteten Hände, die Art, wie Menschen dastanden, die charakteristischen Linien ihrer Gesichter. Ich erklärte mir, dass ich ihn nur deshalb einen Augenblick länger ansah.

„Was ist da drin?“, fragte er.

„Ein Krakau, das es nicht gibt.“

Er hob die Augenbrauen.

„Klingt nach einem ziemlich interessanten Ort.“

„Illustrationen für einen unabhängig produzierten Bildband. Eine Stadt, die sich aus den Erinnerungen ihrer Bewohner zusammensetzt. Straßen, die ein wenig verschoben sind, Gebäude, gesehen durch die Augen von Menschen, die sie anders in Erinnerung haben, als sie auf den Stadtplänen verzeichnet sind."

Einen Moment lang betrachtete er die Rolle so konzentriert, als versuchte er tatsächlich, die darin verborgenen Zeichnungen zu sehen.

„Also eine Karte von dem, was in den Menschen geblieben ist, statt von dem, was auf den Straßen übrig geblieben ist?"

Das war die treffendste Beschreibung meines Projekts, die ich je gehört hatte.

Selbst Marta, die meine Ideen hervorragend verkaufen konnte, bezeichnete es gewöhnlich als eine nostalgische Reise durch die Architektur Krakaus.

„Ganz genau", antwortete ich leiser.

„Die würde ich mir gern ansehen."

Es klang nicht nach einem Annäherungsversuch. Eher nach aufrichtiger Neugier, die mir aus irgendeinem unerklärlichen Grund intimer vorkam als ein Kompliment.

„Sie ist noch nicht fertig."

„Die interessantesten Dinge sind es meistens nicht."

Ich warf einen Blick auf sein Buch. Auf dem Einband stand der Titel einer Sammlung von Erzählungen von Bruno Schulz. Das Buch war ziemlich zerlesen, die Ecken waren umgeknickt.

„Sie lesen Klassiker in der Straßenbahn?"

„Ich arbeite in einer Bibliothek. Das gehört zum Berufsrisiko."

„Und ich dachte immer, Bibliothekare hätten nach Feierabend genug von Büchern."

„Manche haben eher genug von Menschen. Bücher sind manchmal berechenbarer."

Ich lachte, bevor ich meine Reaktion zurückhalten konnte.

Da sah er mich zum ersten Mal ganz anders an. Nicht länger, nicht aufdringlicher, aber mit unverkennbarer Freude, als wäre mein Lachen etwas gewesen, auf das er gewartet hatte, ohne es vorher zu wissen.

Die Straßenbahn überquerte eine Kreuzung. Hinter dem Fenster zogen die nassen Fassaden alter Mietshäuser vorbei, das Schaufenster eines Blumenladens und ein Mann, der ein Fahrrad mit einem leeren Kindersitz schob.

„Adam", stellte er sich vor.

„Luiza."

„Freut mich, Luiza."

Ich mochte es, wenn jemand meinen Namen ohne Eile aussprach. Adam tat es so selbstverständlich, dass ich ihn für einen Augenblick noch einmal hören wollte.

Sein Telefon vibrierte. Er warf einen Blick auf das Display, und für den Bruchteil einer Sekunde verschwand der entspannte Ausdruck aus seinem Gesicht. Ich konnte nur den Anfang der Benachrichtigung erkennen: Terminbestätigung ...

Instinktiv drehte er das Telefon mit dem Display zu seinem Mantel.

„Entschuldigung“, sagte er. „Organisatorische Angelegenheiten.“

„Mit dieser Sorte Probleme kenne ich mich aus.“

„Leider kann sie ziemlich umfangreich werden.“

In seiner Antwort schwang etwas mit, das ich nicht benennen konnte. Weder Traurigkeit noch Verärgerung. Eher die Müdigkeit, die eine bereits getroffene Entscheidung hinterlässt.

Die Straßenbahn wurde langsamer.

„Hier muss ich raus“, erklärte er und klappte sein Buch zu.

Ich verspürte eine Enttäuschung, die in keinem Verhältnis zu unserer Begegnung stand. Schließlich hatten wir uns gerade einmal ein paar Minuten unterhalten. Ich kannte nicht einmal seinen Nachnamen, wusste nicht, in welcher Bibliothek er arbeitete, und hatte nicht den geringsten Grund, eine Fortsetzung zu erwarten.

„Viel Glück mit dem Krakau, das es nicht gibt“, fügte er hinzu.

„Und Ihnen mit Ihren berechenbaren Büchern.“

Er wollte gerade gehen, als sein Blick auf meine Zeichenrolle fiel.

„Falls Sie irgendwann Geschichten von Stadtbewohnern brauchen, schauen Sie doch mal in der Bibliothek an der Kalwaryjska vorbei. Die Menschen lassen dort mehr Geschichten zurück, als man in den Regalen finden kann.“

„Ist das eine berufliche Einladung?“

Er zögerte so kurz, dass es jemandem, der weniger aufmerksam war, vermutlich entgangen wäre.

„Vorerst schon.“

Die Türen öffneten sich. Er stieg aus, und ich beobachtete durch die Scheibe, wie er seinen Mantel zuknöpfte und sich auf den Fußgängerüberweg zubewegte. Er drehte sich nicht sofort um. Erst als die Straßenbahn wieder anfuhr, hob er den Kopf.

Unsere Blicke trafen sich durch die schmutzige, regennasse Fensterscheibe.

Er lächelte.

Ich lächelte zurück.

Mein Telefon vibrierte erneut in der Manteltasche. Martas Nachricht erinnerte mich daran, dass Freitag die endgültige Frist war. Ich öffnete das Formular für die Künstlerresidenz. Sämtliche Felder waren ausgefüllt. Es fehlte nur noch eine einzige Bestätigung.

Ich legte den Finger auf das Display, doch statt meine Abreise zu bestätigen, öffnete ich die Karte von Krakau.

Ich suchte nach der Bibliothek an der Kalwaryjska.

Drei Haltestellen von dem Ort entfernt, an dem ich jeden Nachmittag ausstieg.

Nur drei.

Ich steckte das Telefon weg und betrachtete mein Spiegelbild in der Fensterscheibe. Noch wusste ich nicht, ob Adam Wilga Lust haben würde, meine Illustrationen zu sehen, oder ob er sich überhaupt an den Namen der Frau mit der ausgerissenen Zeichenrolle erinnern würde. Ich wusste nur, dass ich zum ersten Mal seit vielen Wochen an etwas anderes gedacht hatte als an eine Frist, ein Projekt und den Flug nach Kopenhagen.

Die Straßenbahn hielt an meiner Haltestelle.

Ich konnte aussteigen, in mein Atelier zurückkehren und mich wieder dem Leben widmen, das ich so sorgfältig geplant hatte.

Und doch fragte ich mich, als sich die Türen öffneten, für eine einzige unvernünftige Sekunde, was wohl passieren würde, wenn ich nicht ausstiege, sondern noch drei Haltestellen weiterführe.

Und warum erschien mir der Gedanke an ein weiteres Treffen mit einem Fremden plötzlich schwerer von der Hand zu weisen als die Reise, auf die ich seit Monaten hingearbeitet hatte?

Kapitel 1 - Eine Karte der Dinge, die man nicht festhalten kann

Am Freitagmorgen beschloss ich, nicht nach Adam Wilga zu suchen.

Die Entscheidung war vernünftig, erwachsen und vollkommen im Einklang mit allem, woran ich bisher geglaubt hatte. Vor mir lagen zwei wichtige Aufträge, ein unvollendeter Bildband und die Frist für die Bestätigung meiner Künstlerresidenz in Kopenhagen. Ich brauchte keine zusätzlichen Gründe, mich ablenken zu lassen. Schon gar keine, die dunkles Haar und eine ruhige Stimme hatten und mit einem einzigen treffenden Satz das Wesen meiner Illustrationen erfassen konnten.

Um neun Uhr vierzig saß ich allerdings in einer Straßenbahn Richtung Podgórze, eine Mappe mit Skizzen auf den Knien und eine sorgfältig vorbereitete Erklärung im Kopf, warum ich die Bibliothek an der Kalwaryjska besuchen wollte.

Die Erklärung lautete: Ich brauchte Material für mein Projekt.

Sie entsprach sogar der Wahrheit.

In den vergangenen zwei Tagen hatte ich immer wieder über die Idee nachgedacht, auf die Adam mich gebracht hatte. Meine Karte der Erinnerungen musste nicht ausschließlich aus Zeichnungen bestehen, die meiner Fantasie entsprangen. Sie konnte echte Geschichten der Bewohner enthalten, Textfragmente und Orte, die in einem gewöhnlichen Reiseführer unsichtbar blieben. Ein Mietshaus, in dem jemand dreißig Jahre lang auf die Rückkehr eines

geliebten Menschen gewartet hatte. Eine Haltestelle, an der eine Frau jeden Tag die Briefe ihres Sohnes las. Einen Innenhof, in dem früher abendliche Lesungen veranstaltet worden waren.

Ich hatte genug Erfahrung, um zu wissen, dass ein solches Vorhaben mehr erforderte als schöne Bilder. Ich brauchte Quellen, Gespräche und die Zustimmung der Menschen, deren Erinnerungen ich verwenden wollte. Eine Bibliothek konnte dafür ein guter Ausgangspunkt sein.

Nur hätte es nicht unbedingt diese Bibliothek sein müssen.

Als ich eintrat, schlug mir der vertraute Geruch von Papier, Staub und nassen Mänteln entgegen. Hohe Bücherregale teilten den Raum in gemütliche Gänge, und durch die breiten Fenster fiel milchiges Licht. An einem der Tische las ein älterer Mann Zeitung, daneben blätterten zwei kleine Mädchen in einem Bildband über Tiere. Hinter der Ausleihtheke saß eine Frau, deren Brille an einer roten Kette hing.

„Guten Morgen. Ich suche Herrn Adam Wilga."

Die Frau hob den Blick.

„Adam leitet gerade eine Veranstaltung im Raum am Ende des Flurs. Er müsste gleich fertig sein. Kann ich Ihnen helfen?"

„Ich wollte mit ihm über Materialien zur Geschichte von Podgórze sprechen."

„Dann sind Sie hier genau richtig. Setzen Sie sich doch."

Ich wählte einen Tisch am Fenster und holte mein Skizzenbuch hervor. Ich hatte nicht vor, wie eine Frau auszusehen, die eigens drei Haltestellen weitergefahren war,

weil ein fremder Mann sich ihren Namen gemerkt hatte. Also schlug ich mein Notizbuch auf, nahm einen Bleistift und begann, das Innere der Bibliothek zu zeichnen.

Nach einigen Minuten hörte ich eine vertraute Stimme.

„Ich wusste, dass das Krakau, das es nicht gibt, irgendwann eine Bibliothek brauchen würde."

Ich hob den Kopf.

Adam stand mit zwei Büchern unter dem Arm neben meinem Tisch. Er trug keinen Mantel. In seinem dunkelgrünen Pullover wirkte er weniger förmlich als in der Straßenbahn und zugleich mehr wie jemand, den man sich im eigenen Alltag vorstellen konnte. Die Ärmel hatte er bis zu den Unterarmen hochgeschoben. Der blaue Tintenfleck war noch immer an der Seite seines Fingers zu sehen.

„Bilde dir bloß nichts ein", erwiderte ich. „Ich bin wegen der Quellen hier."

„Natürlich."

„Wirklich."

„Ich glaube dir. Obwohl ich den Eindruck habe, dass du diese Antwort schon vorbereitet hattest, bevor du hereingekommen bist."

Ich klappte mein Skizzenbuch zu.

„Bist du dir deiner Interpretationen immer so sicher?"

„Nur wenn mich jemand ansieht, als würde er darüber nachdenken, mir eine außergewöhnlich große Nase zu zeichnen."

Ich musste lachen.

Adam setzte sich mir gegenüber, deutete jedoch vorher mit einer fragenden Geste auf den Stuhl. Ich schätzte diese

kleine Rücksichtnahme mehr, als ich eigentlich sollte. Männer, mit denen ich früher zusammengearbeitet hatte, betrachteten den persönlichen Raum anderer Menschen häufig als etwas, das man sich nur entschlossen genug nehmen musste.

„Zeigst du mir, woran du arbeitest?“, fragte er.

Ich zögerte einen Moment. Meine Skizzen waren noch nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Normalerweise zeigte ich sie erst, wenn ich die Reaktion meines Gegenübers mit einer passenden Erläuterung zumindest ein wenig steuern konnte. Adam wirkte allerdings nicht wie jemand, der eine perfekte Präsentation erwartete.

Ich öffnete meine Mappe.

Auf dem ersten Blatt war ein Abschnitt der Józefińska zu sehen. Die Fassaden der Mietshäuser verschwammen in Linien, die an Regen erinnerten, während aus den Fenstern die zarten Umrisse früherer Bewohner hervortraten. Auf einem weiteren Blatt hatte ich eine Brücke aus der Perspektive eines kleinen Mädchens gezeichnet, das sie als etwas Riesiges und Bedrohliches in Erinnerung behalten hatte.

Adam betrachtete die Illustrationen ohne Eile.

„Wer hat dir die Geschichte von dieser Brücke erzählt?“

„Meine Großmutter. Als sie klein war, hatte sie Angst, die Weichsel zu überqueren. Sie sagte immer, der Fluss habe damals ausgesehen, als könnte er einen Menschen schon dafür verschlingen, dass er ihn ansah.“

„Ein wunderschöner Satz.“

„Meine Großmutter hatte ein Talent für Übertreibungen.“

„Oder vielleicht fürs Geschichtenerzählen.“

Er wandte das nächste Blatt um.

„Weißt du, was mir hier fehlt?“

Ich machte mich innerlich auf Kritik gefasst.

„Farben? Menschen? Eine bessere Perspektive?“

„Stimmen.“

Ich sah ihn an.

„Wie bitte?“

„Diese Orte erzählen bereits etwas, aber der Betrachter kennt nur deine Interpretation. Wenn neben den Illustrationen kurze Erinnerungen der Bewohner stünden, würde die Karte eine zweite Dimension bekommen.“

„Genau deshalb bin ich hier.“

„Dann haben wir offenbar eine ähnliche Idee.“

Das Wort wir klang überraschend selbstverständlich.

Adam zog ein gefaltetes Blatt Papier aus einem der Bücher und breitete es auf dem Tisch aus. Es war der Entwurf für eine kleine Ausstellung, die von der Bibliothek vorbereitet wurde. Darauf waren der Stadtteil, einige charakteristische Orte und Plätze eingezeichnet, die mit einheimischen Schriftstellern in Verbindung standen.

„Seit Monaten versuche ich, etwas auf die Beine zu stellen, das Literatur aus den Bücherregalen herausholt“, erklärte er. „Ich möchte eine literarische Karte von Podgórze erstellen. Nicht nur mit Orten, die in Büchern beschrieben werden, sondern auch mit solchen, an denen die Bewohner ihre eigenen Geschichten wiederfinden. Die Bibliothek besitzt ein Archiv mit Tonaufnahmen, Erinnerungen und alten Fotografien. Das Problem ist, dass ich niemanden habe, der dem Ganzen eine visuelle Form geben kann.“

Ich zog das Blatt näher zu mir.

„Du brauchst also eine Illustratorin."

„Ich brauche jemanden, der versteht, dass eine Karte mehr zeigen kann als nur den Weg."

Er sagte es ruhig. Ohne den Versuch, mich zu beeindrucken, und trotzdem spürte ich eine angenehme Wärme, über die ich lieber nicht nachdenken wollte.

„Und woher weißt du, dass ich mit dir zusammenarbeiten möchte?"

„Das weiß ich nicht."

„Gut."

„Aber ich habe ein Argument."

„Ich höre."

„Ich kann dir Zugang zu Geschichten verschaffen, die du im Internet nicht finden wirst."

Ich dachte an den Bildband, an dem ich seit Monaten arbeitete. An seine fehlenden Teile. Daran, wie sehr ich mir wünschte, dass er mehr werden würde als eine Sammlung ästhetisch aufbereiteter Erinnerungen.

„Und was erwartest du dafür?"

Adam antwortete nicht sofort.

„Dass die Bewohner nicht bloß zur Dekoration deines Projekts werden."

Ich versteifte mich.

„Ich behandle Menschen nicht wie Dekoration."

„Das habe ich auch nicht behauptet."

„Es klang aber so."

„Dann habe ich mich falsch ausgedrückt. Mir geht es darum, ihre Stimmen zu bewahren. Wenn jemand seine Geschichte erzählt, sollte er wissen, wie sie verwendet wird. Und er sollte die Möglichkeit haben, Nein zu sagen."

Ich legte den Bleistift beiseite.

„Ich frage immer um Erlaubnis."

„Das glaube ich dir. Aber mir ist wichtig, dass wir das als verbindliche Grundlage unserer Zusammenarbeit festlegen und nicht als etwas, das allein vom guten Willen einer Person abhängt."

Ich musterte ihn genauer.

Er versuchte nicht, mich mit einem Lächeln umzustimmen. Gleichzeitig rückte er auch nicht von seiner Haltung ab. Er war höflich, aber auf eine Weise bestimmt, die mich gleichzeitig ärgerte und meinen Respekt weckte.

„Ich werde dir nicht die Kontrolle über meine Illustrationen überlassen", sagte ich.

„Darum bitte ich auch nicht."

„Und ich werde keinen Entwurf anfertigen, der anschließend von irgendeiner Bibliothekskommission umgestaltet wird."

„Ich will keine Kommission. Ich will ein Gespräch."

„Ein Gespräch kann länger dauern als eine Kommissionssitzung."

„Das hängt davon ab, mit wem man spricht."

Eine Weile schwiegen wir beide.

Da bemerkte ich, dass Adam sehr helle Augen hatte. Ich konnte ihre Farbe nicht genau bestimmen, weil sie sich mit dem Licht veränderte. Aber die Art, wie er mich ansah, war

viel interessanter als ihre Farbe. Er wich meinem Blick nicht aus, wenn er anderer Meinung war.

„Ich habe meinen eigenen Zeitplan“, sagte ich schließlich. „Und Verpflichtungen, die ich nicht verschieben kann.“

„Verstehe.“

„Das ist keine Ausrede.“

„Ich habe es auch nicht als Ausrede aufgefasst.“

Mein Telefon vibrierte in der Tasche. Marta.

Ich muss heute deine Antwort wegen Kopenhagen bekommen.

Ich drehte das Display weg.

Adam bemerkte es, fragte aber nicht nach.

„Wie viel Zeit würdest du für so ein Projekt brauchen?“, fragte ich.

„Eine erste Fassung würde ich gern innerhalb von sechs Wochen fertigstellen. Danach könnten wir entscheiden, ob wir die Karte erweitern.“

Sechs Wochen.

Länger, als ich mir neue Verpflichtungen erlauben sollte.

„Das ist eine Menge Arbeit.“

„Ja.“

„Und du gehst davon aus, dass ich das kostenlos mache?“

Diesmal lachte er.

„Nein. Die Bibliothek hat ein kleines Budget für die grafische Gestaltung. Ich habe nicht vor, dich mit einem Angebot zu beleidigen, bei dem du als Bezahlung lediglich Aufmerksamkeit bekommst.“

„Das ist schon mal ein guter Anfang.“

Er holte ein Notizbuch hervor und schrieb einige Informationen auf. Seine Handschrift war klein, leicht nach rechts geneigt und hatte eine charakteristische Art, den Buchstaben „g“ zu formen.

„Ich schicke dir den Umfang des Projekts und die finanziellen Bedingungen. Dann kannst du in Ruhe entscheiden.“

„Ich habe deine Nummer noch gar nicht.“

„Das erschwert den Schriftverkehr tatsächlich.“

Er reichte mir sein Telefon, damit ich meine Kontaktdaten eingeben konnte. Ich tat es und versuchte, nicht auf die absurde Freude zu achten, die mir eine so alltägliche Handlung bereitete.

Als ich ihm das Gerät zurückgab, berührten sich unsere Finger für einen kurzen Augenblick. Keiner von uns machte eine abrupte Bewegung oder verwandelte den Kontakt in ein bedeutungsvolles Ereignis. Trotzdem bemerkte ich, dass Adam einen Moment lang auf meine Hand sah.

„Luiza Dąbek“, las er. „Ein guter Nachname für eine Illustratorin.“

„Warum?“

„Kurz. Prägnant. Schwer mit etwas anderem zu verwechseln.“

„Und Wilga?“

„Angeblich verpflichtet der Name zum Singen. Ich enttäusche die Menschen damit schon seit neununddreißig Jahren.“

„Dann haben wir etwas gemeinsam. Ich enttäusche meine Kunden, wenn ich mich weigere, lächelnde Kaffeetassen zu zeichnen."

Unser Gespräch wurde von einer älteren Frau unterbrochen, die mit einem Stapel Fotografien an den Tisch trat.

„Herr Adam, ich habe die Fotos mitgebracht, um die Sie mich gebeten haben."

Adam stand sofort auf.

„Frau Helena, vielen Dank. Setzen Sie sich doch, wenn Sie einen Moment Zeit haben."

Die Frau sah mich interessiert an.

„Und wer ist das?"

„Das ist Frau Luiza. Vielleicht hilft sie uns dabei, Podgórze auf eine völlig neue Weise zu zeigen."

Ich widersprach ihm nicht.

Frau Helena breitete die Fotografien aus. Sie zeigten eine Straße aus früheren Zeiten, ein Geschäft, das längst nicht mehr existierte, und einen Innenhof mit einer Holzbank. Sie erzählte von den Menschen, die dort vor vielen Jahren gelebt hatten, und Adam hörte ihr so aufmerksam zu, als wäre jede einzelne Geschichte genauso wichtig wie die Bücher, die hinter ihm in den Regalen standen.

Als die Frau von ihrem Mann sprach, der ihr jeden Tag Blumen vom Markt mitgebracht hatte, zitterte ihre Stimme leicht. Adam versuchte nicht, die Stille zu füllen. Er wartete, bis sie selbst entschied, ob sie weitererzählen wollte.

In diesem Augenblick verstand ich, warum ihm die Zustimmung der Bewohner so wichtig war.

Es ging nicht nur um berufliche Grundsätze.

Er behandelte die Erinnerungen anderer Menschen wie Dinge, die ihm zur Aufbewahrung anvertraut worden waren.

Nachdem Frau Helena gegangen war, betrachtete ich die Fotografien noch einmal.

„Ich möchte es versuchen“, sagte ich.

Adam hob den Blick.

„Wirklich?“

„Aber zu meinen Bedingungen. Zuerst erstelle ich ein Konzept. Ich verspreche kein vollständiges Projekt, bevor ich das Material und den Vertrag gesehen habe.“

„Fair.“

„Und keine Änderungen an meinen Illustrationen, ohne vorher mit mir zu sprechen.“

„Einverstanden.“

„Wenn ich finde, dass etwas nicht funktioniert, sage ich es direkt.“

Sein Mundwinkel zuckte.

„Das habe ich inzwischen schon vermutet.“

Ich stand auf und sammelte meine Skizzen ein. Ich hatte das Gefühl, viel mehr Zeit in der Bibliothek verbracht zu haben als geplant. Draußen begann feiner Regen zu fallen.

Adam begleitete mich zur Tür.

„Luiza?“

Ich drehte mich um.

„Danke, dass du gekommen bist.“

Ein einfacher Satz. Kein Spiel.

„Du weißt noch nicht, ob du es bereuen wirst.“

„Das stimmt."

„Du klingst nicht besonders besorgt."

„Manche Risiken erscheinen mir lohnenswert."

Eine Weile sahen wir einander schweigend an. Ich wusste nicht, ob er von dem Projekt sprach. Ich vermutete, dass auch er nicht vorhatte, das genauer zu erklären.

Ich trat auf die Straße und holte erst nach einigen Schritten mein Telefon hervor.

Marta rief erneut an.

„Luiza, wir müssen eine Entscheidung treffen", sagte sie ohne Begrüßung. „Die Organisatoren brauchen deine Bestätigung."

Ich blickte durch die regennasse Scheibe der Haltestelle zur Bibliothek hinüber.

„Ich fahre nach Kopenhagen", antwortete ich.

Diese Worte auszusprechen, brachte mir Erleichterung. Es war meine Chance, die ich mir durch jahrelange eigenständige Entscheidungen erarbeitet hatte. Ich würde sie nicht verlieren, nur weil ich einen interessanten Mann kennengelernt hatte.

„Großartig. Dann bestätige ich die Residenz. Die Einzelheiten schicke ich dir per E-Mail."

Wir beendeten das Gespräch.

Wenig später erhielt ich eine Nachricht von Adam.

Ich schicke dir die vorläufige Projektbeschreibung. Wenn du noch Interesse hast, könnten wir morgen darüber sprechen. Und ich verspreche, deine Nasen nicht zu kritisieren.

Ich lächelte.

Ich antwortete, bevor ich sämtliche möglichen Konsequenzen durchdenken konnte.

Morgen passt. Aber ich warne dich: Meine Nasen sind nicht verhandelbar.

Seine Antwort kam beinahe sofort.

Dann fangen wir gleich mit den schwierigen Themen an.

Ich steckte das Telefon weg, als die Straßenbahn einfuhr.

Vor mir lagen eine Reise, ein neues Projekt und ein Mann, der es innerhalb von zwei Begegnungen geschafft hatte, mehr meiner Gewohnheiten infrage zu stellen als irgendjemand im gesamten vergangenen Jahr.

Ich hatte nicht vor, meine Pläne zu ändern.

Aber ich wollte sehen, was morgen geschehen würde.